

# Der Menschenfeind

ROMAN VON JACKSON GREGORY

1.

## Offenes Haus bei Père Marquette.

Es war Mitte Juni, und der Frühling war triumphierend ins nördliche Waldland eingezogen. Nur die schneeigen Berggipfel hatten noch eine Erinnerung an den Winter zurückbehalten, aber auch sie brachten dem jungen Frühling frohe Gaben dar und ergossen tausend glitzernde Wasserfälle über die felsigen Hänge und durch finstere Schluchten ins Tal, wo die neuen Saaten sprossen und die feuchte Erde warm und fruchtbar unter der saftigen Grasdecke lag. Die Vögel waren aus dem Süden zurückgekehrt, die Eichhörnchen hüpfen munter von Ast zu Ast und die Sonne zog einen langen Tag hindurch strahlend über den blauen Himmel. Die würzige Luft, die jetzt moussierte wie Champagner, ließ das Blut rascher kreisen, die Herzen fröhlicher schlagen und die Köpfe hoffnungsvoller denken. Es war die Jahreszeit der goldenen Tage, der klaren, silbernen Nächte, der Knospen weit und breit.

Drei unverkennbare Anzeichen machten es selbst den ärgsten Skeptikern unter den rauhen Einwohnern der MacLeod-Siedlung begreiflich, daß der Frühling da war. Sie lasen seine ersten Frösche aus der Schneeschmelze auf den Berghalden, aus dem lärmenden Vogelgezwitscher und dem mächtigen Chor der Frösche am Ufer der stillen Teiche, und schließlich aus der Ankündigung, die an der Tür des Postamtes befestigt war. Die beiden bleistiftgeschriebenen Zeilen gaben in wenigen Worten bekannt, daß heute abend Père Marquette und seine sorgliche Gattin, Mère Jeanne, offenes Haus und freien Tisch hielten. Jedermann in der kleinen Siedlung wußte, was das bedeutete, ebensogut wie er das Krachen der berstenden Eisedecke auf den Teichen verstand.

Einmal in jedem Jahre waren diese Ankündigungen seit 50 Jahren erschienen; nicht immer an der Tür des Postamtes, denn als sie begannen, gab es in Mac Leods Settlement noch kein Postamt. Alljährlich zu dem von ihm und dem Frühling auserwählten Zeitpunkt erschien Père Marquette mit dem ersten Morgengrauen auf der engen Dorfstraße, blickte prüfend zum Gipfel des Ironhead auf, wiegte bedächtig den Kopf, rieb sich schmunzelnd das Kinn und befestigte seine Einladung. Dann kehrte er zurück in das Wohnzimmer hinter seinem Laden, weckte Mère Jeanne und teilte ihr mit, daß der «Jahrestag» angebrochen sei. Hierauf feierten sie mit viel Wein, Musik und Fröhlichkeit den Beginn ihres neuen Ehejahres.

«Heut ist unser gemeinsamer Geburtstag, m'sieu,» sagte er an solchem Tage jedem, der ihm auf der Straße begegnete. «Heute halten wir offenes Haus.» Damit deutete er auf das langgestreckte, niedrige

Holzgebäude. «Wir werden uns freuen, wenn Sie und alle Ihre Freunde uns die Ehre Ihres Besuches erweisen.»

Man hatte beobachtet, daß der Festtag in dem einen Jahr auf den 26. Mai, in einem anderen auf einen der letzten Junitage gefallen war. Père Marquette schüttelte bei solchen Bemerkungen lächelnd den Kopf. «Das Datum spielt keine Rolle,» pflegte er dann zu sagen, «ich habe meine liebe alte Jeanne am ersten schönen Frühlingstag geheiratet, und das ist unser Jahrestag.»

Das Haupttor des Marquettehauses blieb vom Vorabend des Festes an geschlossen. Es bildete den Eingang in den Geschäftsraum, wo Père Marquette hinter seinem langen Ladentisch zwischen Bergen von Schachteln und Kisten und zwischen aufgetürmten Speckseiten und Tabakpaketen durch 364 Tage des Jahres mit der übrigen Welt in Verbindung stand. Am ersten schönen Frühlingstag aber blieb der Laden bis Mittag geschlossen. Wer da etwa Pfeifentabak wünschte, mochte ihn von seinem Freunde borgen oder seinem Feinde stehlen; eine Hausfrau, die keine Vorräte daheim hatte, mußte sich ohne Mehl behelfen: warum hatte sie nicht rechtzeitig daran gedacht, daß morgen der große Tag war! Zur Mittagszeit wurden die Torflügel weit geöffnet. Auf der einen Seite des Eingangs stand Père Marquette in seinem besten schwarzen Anzug, das greise Haupt von einem neuen schwarzen Käppchen gekrönt und empfing die herbeiströmenden Gäste mit blitzenden Augen und geröteten Wangen. Mère Jeanne nahm ihren Platz auf der anderen Seite der Türe ein. Sie trug die Schuhe mit den Silberschnallen, hatte eine frischgestärkte weiße Schürze um die rundlichen Hüften gebunden und hielt einen Blumenstrauß in der Hand.

Die Männer, Frauen und Kinder der MacLeod-Siedlung kamen in ihren besten Feiertagskleidern herbei und brachten fröhliche Festesstimmung ins Haus. Aber auch von weither wanderten die Talbewohner über die unwegsamen Pfade. Es waren meist rauhe, schweigsame Menschen, doch einen Trinkspruch für den gastlichen Wirt und seine Wirtin hatte jeder bereit. Von jenseits der Bergkette aus dem French Valley, im Osten bis aus St. Croix, im Westen bis aus Dunvegans Post, kamen die Gäste herbeigeströmt: Bergwerksleute, Pelztierjäger, kleine Farmer; Abkömmlinge alter französischer Familien mit klingenden Namen, Söhne jüngerer englischer Auswandererfamilien mit unruhigem Blut, Amerikaner, welche einst die Grenze mit viel Eile und wenig Gepäck überschritten hatten; so manche, die von der großen Welt ausgestoßen waren und in den nördlichen Wäldern als Siedler Zuflucht gefunden hatten; stolze, reinrassige Weiße neben dunklen Mischlingen. Aber alle gehörten sie einem ge-

sunden Menschenschlag an, mit kräftigem Körperbau und lebhaften Augen.

Wenn sie die Schwelle des Marquettehauses überschritten hatten, betraten sie keinen gewöhnlichen Laden, sondern einen festlichen Empfangsraum nach Père Marquettes Phantasie. Die Ladentische und Regale standen noch da, aber die Fässer mit eingesalzenem Fleisch oder Fischen, die Stöße von Seife und Konservbüchsen, die Mehlsäcke, die Vorräte an Anzügen und Kleiderstoffen waren wie durch Zauberei verschwunden. Die zum Buffet umgewandelten Ladentische waren mit funkelndem Wachstuch bespannt. Die Bänke, welche Jules, die Hilfskraft, aus dem Magazin herbeigeschleppt und säuberlich abgestaubt hatte, standen an die Wand gereiht, selbst Schlaf- und Wohnzimmer waren der Sessel beraubt worden. Den jungen Leuten dienten Kisten, die mit braunen Stoffresten überzogen waren, als Sitzplätze.

«Wir freuen uns sehr, wir danken für die Ehre,» wiederholte Père Marquette, so oft ein Fremder, den seine flinken schwarzen Augen zum erstenmal erblickten, ihm die Hand drückte und Mère Jeanne begrüßte.

Im Nebenraum hatte Père Marquette zwei Geiger untergebracht, denn auch die fernsten Grenzbewohner liebten die Musik. In der Mitte des Raumes stand ein Eichtisch. Jeanne hatte ihn mit ihrem schönsten Tischtuch gedeckt und inmitten eines Kranzes von Wiesenblumen eine mächtige Bowle aufgestellt, deren süßlicher Inhalt einen einladenden Duft verbreitete.

Noch vor ein Uhr mittag waren alle Bewohner der Siedlung eingetroffen. Jeder erhielt seinen Anteil an dem berauschenden Trank, die Frauen in kleineren Gläsern, die Männer in bauchigen Zinnbechern, die sich immer wieder von neuem füllten. Die Bowle schien unerschöpflich wie Fortunas Füllhorn. Mère Jeanne ergänzte von Zeit zu Zeit den schwindenden Punsch und versorgte die Musikanten, die ihr Spiel nur unterbrachen, um ein Hoch auf die Wirte auszubringen. Die Männer mit ihren schweren Stiefeln tanzten mit wuchtigen Tritten und Gebärden. Ihr dröhnendes Gelächter, vermischt mit dem helleren, manchmal schrillen Auflachen der Frauen, schallte durch den Raum.

Den ganzen Nachmittag hindurch kamen neue Gäste an. Sie aßen und tranken, rauchten Père Marquettes Tabak, tauschten Neuigkeiten aus, unterhielten sich über das Tauwetter und den Pelztierbestand, sprachen von den jüngsten Goldfunden in den Black Bear Hills und prophezeiten neue Funde für die nächste Zukunft. Alle möglichen Arten von Menschen, gute und böse, drängten sich durcheinander.

Um fünf Uhr kletterte Père Marquette behende wie ein Jüngling auf einen La-